

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 51 (1995)
Heft: 6

Artikel: Vom Mäzen bis zu den Saddam Hussein
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daneben läßt sich beobachten, daß die hiesige Ausdrucksweise sehr bildhaft ist. Jean Paul hatte die Sprache als ein «Herbarium verwelkter Metaphern» beschrieben. In diesem Herbarium scheint es in der deutschen Schweiz noch stark zu blühen. Die bildhafte Umschreibung erweitert den Bedeutungsumfang eines Wortes und verstärkt den expressiven Gehalt, was zur Beliebtheit dieser Umschreibungsweise beitragen mag. Die bildhafte Kreativität in der Alemannia zeigt sich nicht nur in der Literatur, sondern auch in der nüchternen Tagespresse. Dazu folgende Kostproben:

- ... «Entscheide vom Zaun reißen»
- ... «Kräfte mit Selbstzerfleischung zergeuden»
- ... «ein Nein zum Gespenst des Volleintritts»
- ... «die Igel-Stellung der Schweiz»⁷

Die obige Darstellung des Verhältnisses zwischen Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz beleuchtet die sprachliche Variation, die im ganzen deutschen Kulturraum in unterschiedlichem Ausmaße herrscht. Diese Variation dient der Bereicherung der Sprache und darf meines Erachtens, sofern sie nicht zu Stilbrüchen führt und die Verständlichkeit erschwert, ruhig gepflegt werden.

⁷ Diese Beispiele wurden der «Berner Zeitung» entnommen (8. 12. 1992, S. 16)

Vom Mäzen bis zu den Saddam Husseins

Wenn Namen zu Begriffen werden

Von Dr. Renate Bebermeyer

(Schluß aus Heft 5)

Die Namen von *Städten* und *Ländern* können zu alltäglichen Begriffen werden, wenn sie als Herkunftsorte von Waren, die sich einen Namen gemacht haben, gelten können. Hinter dem Baldachin steckt Bagdad, woher die prachtvollen Seidenstoffe kamen. Sehr feines Gewebe kam aus Damaskus: Damast. Damaskus gab aber auch der Zwetschge den Namen: lat. *damascena* (auf griechisch *damaskene* beruhend). Musselin, das feine lockere Baumwollgewebe, trägt den Namen der Stadt Mossul; Fayence ist das Steingut aus Faenza. Der Taler (früher Joachimstaler) und damit auch der Dollar «verewigen» Joachimstal, der Heller Schwäbisch-Hall. Bauxit wurde (1822) in Les Baux entdeckt. Pergamon und Zypern gaben dem Pergament und dem Kupfer den Namen. Woher die Kanarienvögel stammen, sagt ihr Name; «Äpfel» tragen den Namen Chinas: Apfelsine (Apfel aus Sina = China) und Pfirsich (bot. *prunus persica*) jenen von Per-

sien. *Flußnamen* erscheinen – aus rein sachlichen Gründen – weniger appellativtauglich. Einer der wenigen, die es zu einer solchen Ausstrahlung brachten, ist der Pharsis am Schwarzen Meer, der dem ornis phasianos, dem phasianus avis = dem Fasan (althochdeutsch fasian) den Namen gab.

Die Namen von *Stämmen* und *Völkern* werden selten zum Begriff, doch finden sich unter ihnen recht markante Wörter. Die Nibelungentreue brachte es zum Schlagwort; die Krawatte wurde zum männlichen Modeattribut par excellence, und der Sklave erlangte traurige Berühmtheit. Die Halsbinde der kroatischen Reiter muß einst so auffällig erschienen sein wie das Fatahtuch vor Jahren, denn die Franzosen nannten sie cravak – nach dem deutschen Mundartwort Krawat für Kroat. Beim Sklaven war es die namenlose Opferrolle der Slawen im Mittelalter, die im Orient als Sklaven gehalten wurden, was zum Namenwort führte: Sie waren zuzeiten die bevorzugten Opfer des Sklavenhandels. Und damit zeigt sich die Wortgeschichte auch einmal aus der Perspektive der Opfer.

Das gesamtsprachliche «Eigennamenprogramm» ist ein über lange Zeiträume ablaufender Prozeß internationalen Zuschnitts. Die deutsche Sprache hat so manches aus den antiken Sprachen weitertradiert und aus dem Französischen (etwa Fayence) und dem Italienischen (etwa Baldachin) übernommen. Ihrerseits hat sie genauso rege abgegeben, weitergereicht. Der lebhafteste, florierende Tauschhandel verlief vielfach nach Zufallskriterien. Manchmal ist ein «Promoter», ein initiativer Förderer auszumachen. So kommt z. B. das Danaergeschenk aus der Seneca-Rezeption; das auf die Erzählung Ciceros zurückgehende Damoklesschwert wird durch das Aufgreifen Gellerts publik. Beim Atlas ging die Initialzündung vom Landkartenwerk des Geografen Mercator (1595) aus. Bei den Forscherehrungen sind die jeweiligen Gremien bekannt; für Flora und Fauna zeichnet Linné (1746) verantwortlich.

Die fremdsprachlichen und die «hauseigenen» Neuankömmlinge bleiben zumeist das, was sie waren, nämlich Namenwörter, Substantive. Doch können sie auch zu Adjektiven (panisch, platonisch, artesisch, jovial) und Verben (galvanisieren, lynchen, verballhornen, boykottieren) umgemodelt werden. Die neuen Substantive, die dem «Namenprojekt» entstammen, sind zum Teil einfache Wörter, Grundwörter, zum andern zusammengesetzte Begriffe, Komposita. Familiennamen zeigen eher einen Hang zum einfachen Begriff, mythologische Namen eher zum zusammengesetzten: Sisyphusarbeit, Achillesferse, Danaergeschenk. Hier liefert das Kompositum gleichsam das Stichwort der Legende: Beim Riesen Argus ging es um die Augen; Laokoon warnte die Trojaner vor dem Geschenk der Danaer. Komposita können erläuternde Funktion haben. Sie klären etwa, daß es

um eine Kur nach Kneipp geht (Kneippkur) oder um den Apfel aus China (Apfelsine), während der Kanari nicht von selbst sagt, daß es sich um einen Vogel handelt.

Bei so manchem Begriff – soweit er Waren oder Sachgegenstände benennt – stellt man sich vom gedanklichen Ansatz her die Erstformulierung eher als Sätzchen vor: Der Wagen aus Kocz – die Kutsche. Bei so manchem Simplex ist die kompositionale Vorstufe, das gewissermaßen logische Grundmuster also, noch direkt faßbar: Kupfer hieß lateinisch *aes cyprum* (= zyprisches Erz), der Pfirsich *prunus persica* (= persische Pflaume), Ammoniak sal (= Salz) *Ammoniacum*, Pergament *charta Pergamena*; der Türkis hieß im französischen Vorbild *pierre turquoise* (türkischer Stein). Im weiteren Verlauf konnten dann die zur alltäglichen Selbstverständlichkeit gewordenen Angaben wegfallen. Beim Fasan zeigt sich dieser Mechanismus besonders deutlich. Der «Vogel vom Pharsis» war um 800 zum *fasian* geworden. Der Begriff erschien unklar und wurde – erläuternd – zu *fasihuon*. Später konnte dann das Huhn wieder gestrichen werden.

Namen, die zu Begriffen wurden – eine sprachhistorische Kategorie, heute ein Muster ohne Wert, ohne aktuelle Funktion? Wenn, wie kürzlich in größeren Tageszeitungen, zwar in leicht zu übersehendem Kleindruck, zu lesen war, ein neues Mineral den Namen *Werdingit* – nach G. Werding – erhalten hat, wissen wir, daß dieses Benennungsprinzip noch gültig ist und wie früher weithin unter Ausschluß der Öffentlichkeit abläuft. Ist es also heute nicht mehr möglich, zum Inbegriff zu werden?

«Die Amerikaner haben angegriffen, damit nicht überall Saddam Husseins entstehen.» – «Im Brüsseler Vandalentrupp des FC Liverpool gab es Hunderte von *Wilsons* und *MacDonalds*.» – «... doch ist es jetzt nicht die Zeit, sich für die Unterdrückung durch die *Alexanders* und *Stalins* zu rächen.» – «Der Westen sollte damit aufhören, die *Schewardnadses*, *Jelzins*, *Primakows* und *Jawlinskis* wie Bettler zu behandeln.» – «Wenn die *Mitterrands*, *Delors* und *Kohls* sich nicht schnell daran machen, die *Maastrichter Verträge* nachzubessern, ...»

Und Peter Höltschi (Merian 1991) spricht, wenn er *den* Schweizer meint, also den schweizerischen Schweizer, von «den *Hungerbühlers*» oder «den *Oberholzer-Hungerbühler-Inderbitzins*»; die «*Paßschweizer*» hingegen, die *Auchscheizer*, sind die *N'garas*.

Hat hier der Begriff nicht geradezu negative, kollektiv-schuldhaftige Methode? Noch dazu im subjektiven Schnellverfahren? Wie verfährt man bei diesen Namenbegriffen? Man greift ganz einfach zur alltagsvertrauten, zur sprachlich eingeschliffenen Handhabung des Plurals bei Familien-

namen. Wenn wir die Familie Hungerbühler von nebenan meinen, können wir «die Hungerbühlers» sagen und damit alle die bezeichnen, die zu dieser Familie gehören. Wir meinen also gewissermaßen die entsprechende Sippe. Wenn aber von den Fidel Castros und Honeckers die Rede ist, geht es um die ganze Sippschaft, hier jene der «Erzkommunisten». Das ist etwas qualitativ anderes: Jemand wird zum Rädelsführer gestempelt, zum negativen Inbegriff erhoben unter sofortiger Einbeziehung aller denkbaren Gefolgsleute. Alle also, die «seinesgleichen» sind, trifft der Vorwurf, der damit zum Kollektivvorwurf wird. Man prangert also nicht die Sache selbst an, man personalisiert sie, indem man einen prominenten Vertreter der betreffenden Sache zum Prototyp erhebt.

Daß man diese Strategie auch Anprangern nennen kann, beschreibt die Stoßrichtung der neuen Inbegriffsbildungen: sie ist eindeutig abwertend. Positive oder neutrale Formulierungen dieser Art wie «Wir wünschen uns eine Weltmeisterschaft der Hässlers, van Bastens, Maradonas» sind selten. Der alte Mechanismus war fast ausschließlich positiv gewesen. Ausnahmen wie Quisling (nach dem norwegischen Faschistenführer) und verballhornen (nach dem für die fehlerhaft korrigierte Ausgabe des Lübschen Rechts verantwortlichen Buchdrucker Johannes Ballhorn) kommen nur vereinzelt vor. Dieser negative Trend ist zeitgemäß. Leitbilder, Vorbilder fordern, folglich irritieren und stören sie. An negativen Prototypen aber kann man sich profilieren und abreagieren. Hinzu kommt, daß der heutige «Auslesemechanismus» eine Massenstrategie mit basisdemokratischen Momenten ist: Jeder, der schlagzeilenfähig ist, kann zu Inbegriffsehren kommen, denn das Prinzip wird auch auf engbegrenzter lokaler Ebene eingesetzt.

Wie in unserer notorisch schnellebigen Zeit nicht anders denkbar, sind diese neuen Namenbegriffe zumeist recht kurzlebig. Die neue Pluralstrategie, bei der das Plural-s bis in alle Rundungen mit Negativwertung ausgefüllt ist, wirkt wie eine Persiflage des etablierten Prozesses und ist doch nur die zeitgeistige Variante des überkommenen Modells: ein Schnellverfahren zur Produzierung augenblicksbezogener Inbegriffe mittels geeigneter Personennamen. Das Wegwerfprodukt ist negativ (und deshalb «super»), kann von jedem «hergestellt» werden und jedermanns Namen treffen. Früher international als positiv gewertet, heute die Inszenierung hausgemachter Alltagsbosheit. Vordem setzte man dem Namensträger ein Denkmal, heute stellt man ihn an den Pranger. Dieser aber galt schon im Mittelalter als unterhaltsamer.